entflammten ihn von neuem, heften ihn heraus auf, daß er, wie Cavorius sich ausdrückte, gleich der Natter das auf kurze Zeit ausgeplünderte Gift nur um so gieriger wieder einschlürfte. Im Fuße des Gerüstes, zwischen Lagen und Schemel, lagte der Graf zum Erzbischof: „Herr, das ist unser Weg,“ worauf Engelbert erwiderte: „Gott wolle uns behüten.“ Die Straße führte durch einen tiefen Hohlweg. Kaum hatte der Erzbischof ihn erreicht, als die vorausgeeilten Gegner des Grafen mit vollem Zorn den Ausgang belegten, daß jener in große Bestürzung geriet. Hinter ihnen in der Höhe rechts und links, wieder andere folgten mit dem Grafen in beobachteter Haltung. Da erhob ein Schrei, so gellend, daß die Pferde scheuten. Sofort machten die vorausgeeilten Leute Kehrt und stürmten mit gezogenen Schwertern heran. Ein Ritter, der dies sah, riet beiläufig dem Erzbischof, ein Knecht des Grafen, flehte dies, flieh sofort ab, eilt wie ein Rasender herbei, trifft mit dem ersten Schlage das Haupt des Unglücklichen, mit dem zweiten trennt er eine Hand vom Körper, schleudert sie ihm das Schwert durch den Leib. Auch ein gewaltiger Sporn, den Engelbert trug, ritt ihn zu Boden. Sie fielen über ihn her, zerhieben ihn mit Schwertern, Lanzen und Dolchen, bis er tot war. Sie plünderten ihn aus, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, und ließen ihn nackt und bloß liegen.

So lag nun in kalter Novembernacht der entseelte Körper des großen Engelbert von Köln, zerfetzt und mit Blut bedeckt. Der von den einen wie ein Vater geliebt wurde, ward den andern ein Gegenstand teuflischen Hasses. Der herrliche Mann, vor dem die Mächtigsten gebebt, ist im Alter von vierzig Jahren die Beute gemeinsamer Mordgesellen geworden; bald ihm die Rechte der Fürste über alles gingen, mußte er fallen durch den Arm seines Vetters.

Zwei von denen, welche sich der Gefangennahme entzogen hatten, trafen sich jetzt; es waren ein Ritter und der Kellermeister von Limmerode. ‚Herr Kellermeister, was sollen wir tun?‘ fragte der Ritter. ‚Unser Herr, der Erzbischof, ist schwer verwundet und wird vom Grafen Friedrich fortgeführt.‘ Kellermeister Heinrich war über die Maßen erschrocken und antwortete: ‚Dann ist es unsere Pflicht, daß wir zurückkehren und sehen, was da geschieht und wohin man ihn schleppt.‘ Während sie sich nun an den Ort der Schandtat begaben, hörten sie das Geschrei der Mörder, die im Walde umherirrten; denn es war Nacht. Die beiden suchten lange. Endlich fanden sie den Leichnam und entlegten sich des schaudervollen Anblicks. Damit er nicht während der Nacht eine Beute wilder Tiere des Waldes werde, bedeckten sie ihn in Eilfertigkeit zu bringen. Sie gingen in das nächste Haus, wo sie nichts besseres als einen Karren fanden, auf welchem am letzten Tage noch Hünger gelohten worden war. Als sie nun zurückkamen, war sie fast ganz entblößt. Die Mörder hatten sie in der kurzen Zwischenzeit, da sie beiden in das Haus gingen, auch noch beraubt. Man wickelte nun den Körper des getöteten Toten in ein Pferd, schlüpfrig rissen sie ihm das Gewand durch den Leib. Auch ein gewaltiger Sporn, den Engelbert trug, ritt ihn zu Boden. Sie fielen über ihn her, zerhieben ihn mit Schwertern, Lanzen und Dolchen, bis er tot war. Sie plünderten ihn aus, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, und ließen ihn nackt und bloß liegen.

Die Leiche des Erzbischofs blieb auf der Erde liegen.

Zwei von denen, welche sich der Gefangennahme entzogen hatten, trafen sich jetzt; es waren ein Ritter und der Kellermeister von Limmerode. ‚Herr Kellermeister, was sollen wir tun?‘ fragte der Ritter. ‚Unser Herr, der Erzbischof, ist schwer verwundet und wird vom Grafen Friedrich fortgeführt.‘ Kellermeister Heinrich war über die Maßen erschrocken und antwortete: ‚Dann ist es unsere Pflicht, daß wir zurückkehren und sehen, was da geschieht und wohin man ihn schleppt.‘ Während sie sich nun an den Ort der Schandtat begaben, hörten sie das Geschrei der Mörder, die im Walde umherirrten; denn es war Nacht. Die beiden suchten lange. Endlich fanden sie den Leichnam und entlegten sich des schaudervollen Anblicks. Damit er nicht während der Nacht eine Beute wilder Tiere des Waldes werde, bedeckten sie ihn in Eilfertigkeit zu bringen. Sie gingen in das nächste Haus, wo sie nichts besseres als einen Karren fanden, auf welchem am letzten Tage noch Hünger gelohten worden war. Als sie nun zurückkamen, war sie fast ganz entblößt. Die Mörder hatten sie in der kurzen Zwischenzeit, da sie beiden in das Haus gingen, auch noch beraubt. Man wickelte nun den Körper des getöteten Toten in ein Pferd, schlüpfrig rissen sie ihm das Gewand durch den Leib. Auch ein gewaltiger Sporn, den Engelbert trug, ritt ihn zu Boden. Sie fielen über ihn her, zerhieben ihn mit Schwertern, Lanzen und Dolchen, bis er tot war. Sie plünderten ihn aus, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, und ließen ihn nackt und bloß liegen.

Die Leiche des Erzbischofs blieb auf der Erde liegen.

Zeitung, hob ihn auf den Karren und brachte ihn nach Schwelm. Es erzählt sich, daß, abgesehen von geringeren Verletzungen, siebenundvierzig Wunden seinen Leib bedeckten.

Die Aufbahrung der Leiche in der Kirche zu Schwelm verzögerte der bortige Pfarrer, weil das Gotteshaus dadurch verunreinigt würde; so brachte man den Toten in das Haus, in welchem der Leichnam die übernachten und später der Amt bestattet werden sollte. Nachdem sich die Aufregung einigermaßen gelegt hatte, brachte man den Leichnam auf einem Wagen nach Schloß Burg, wo man ihn reinigen und aufbewahren wollte; aber dem traurigen Zuge wurde der Eintritt in die Burg verwehrt, die der Verstorbene auf seine Kosten hatte neu bauen lassen — wahrheitlich aus Furcht vor Hohn und Spott, dem neuen Grafen von Berg. Aber Rudolf, der Pfarrer von Altenberg, begegnete ihnen vor dem Portal der Kirche, und unter seiner Führung begab man sich nun mit der Leiche in die Kirche, wo sie in der Nacht vor dem Hochaltar aufgebahrt wurde. Am folgenden Tage, es war Sonntag, wurde sie in einem Sarge beigesetzt, der von Eichenholz gefertigt war und mit Leder überzogen war. Auf dem Deckel des Sarges befand sich ein Kreuz, das mit Nägeln beschlagen war. Die Leiche des Erzbischofs lag auf dem Rücken, die Hände waren gefaltet, und in der Rechten hielt er den Bischofsstab. Sein Haupt war mit einer Mütze bedeckt, und ein Kissen lag unter seinem Haupte. Sein Gesicht war unbedeckt, und man sah, daß es sehr entstellt war. Die Augen waren eingefallen, die Nase war eingedrückt, und die Lippen waren blau. Die Hände waren gefaltet, und die Finger waren steif. Die Füße waren bloß, und die Zehen waren blau. Die Kleidung bestand aus einem Unterkleide, einem Rocke, einem Mantel und einem Paar Schuhe. Die Kleidung war sehr zerrissen und zerfetzt. Der Leichnam war mit Kalk bestreut, damit er nicht in Fäulnis übergehe. Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, und der Pfarrer sprach die Worte: „Asche zu Asche, Staub zu Staub, Erde zu Erde.“ Dann warf er die Erde auf den Sarg, und die Gruft wurde zugemauert.

Die Aufbahrung der Leiche in der Kirche zu Schwelm verzögerte der bortige Pfarrer, weil das Gotteshaus dadurch verunreinigt würde; so brachte man den Toten in das Haus, in welchem der Leichnam die übernachten und später der Amt bestattet werden sollte. Nachdem sich die Aufregung einigermaßen gelegt hatte, brachte man den Leichnam auf einem Wagen nach Schloß Burg, wo man ihn reinigen und aufbewahren wollte; aber dem traurigen Zuge wurde der Eintritt in die Burg verwehrt, die der Verstorbene auf seine Kosten hatte neu bauen lassen — wahrheitlich aus Furcht vor Hohn und Spott, dem neuen Grafen von Berg. Aber Rudolf, der Pfarrer von Altenberg, begegnete ihnen vor dem Portal der Kirche, und unter seiner Führung begab man sich nun mit der Leiche in die Kirche, wo sie in der Nacht vor dem Hochaltar aufgebahrt wurde. Am folgenden Tage, es war Sonntag, wurde sie in einem Sarge beigesetzt, der von Eichenholz gefertigt war und mit Leder überzogen war. Auf dem Deckel des Sarges befand sich ein Kreuz, das mit Nägeln beschlagen war. Die Leiche des Erzbischofs lag auf dem Rücken, die Hände waren gefaltet, und in der Rechten hielt er den Bischofsstab. Sein Haupt war mit einer Mütze bedeckt, und ein Kissen lag unter seinem Haupte. Sein Gesicht war unbedeckt, und man sah, daß es sehr entstellt war. Die Augen waren eingefallen, die Nase war eingedrückt, und die Lippen waren blau. Die Hände waren gefaltet, und die Finger waren steif. Die Füße waren bloß, und die Zehen waren blau. Die Kleidung bestand aus einem Unterkleide, einem Rocke, einem Mantel und einem Paar Schuhe. Die Kleidung war sehr zerrissen und zerfetzt. Der Leichnam war mit Kalk bestreut, damit er nicht in Fäulnis übergehe. Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, und der Pfarrer sprach die Worte: „Asche zu Asche, Staub zu Staub, Erde zu Erde.“ Dann warf er die Erde auf den Sarg, und die Gruft wurde zugemauert.

Gun is dat Zikwen!

Ein Lebenslauf in volkstümlichen Ausdrücken
Mitteilt Wunbart
erzählt von Hedwig Müller (Unnen).

„Wünnanns Hettken fall Sunndag van de Kanzel fallen“.

„Wenkde, is dat waar, it weß' wall, dat se mit Schuhkamps Kraal gung —“,

„Jo, et is so wiet: in'm Kalken Hangel se, und se sind od bin Pastor gewelt und wellen sid intschewen laaten“.

Damals war auch eine Wohnung vorhanden. Schützkamps waren eingezichtet, das war ein „Stall im Dullern“, bloß die Kapelle „verschengellerte“ die nette Wohnung etwas. Nach der vallenden Zeit hatte man „sich was bellellt“. Es ging alles gut, und Schützkamps Hette hatte „was Kleines“. Die Wohbarinnen kamen auf die Hausparade und genenhmigten sich manches „Kappken Trost“ dabei.

Der kleine Herr war natürlich „einen lecken Jungen“. Er tat sich so an und sah bald nicht mehr so „uflelig“ aus. Bald hatte es mit den Zähnen zu tun, er verkel etwas, aber glücklicher Weise bekriegte er sich bald wieder, und man konnte ihm auf den Zahn fühlen. Die Impfen hatte er und das kurze Kleidchen ließ ihm seine Beel seinen Kriegsverletzungen „verunmfelt“ er allerlei, der Hautkerl Mutter freut sich, daß er bald auf die Beine kommt, im Heerkauen gelagt: „Je ist all wieder so“. Es dauert aber noch ein bischen, „den Garten an die Erde machen“ kann. Diesmal will sie sich mehr auf Erbsen legen, mit Hidebohnen war es nichts. Kettken läßt nicht „Milken gut Blus sein“, sie sorgt vorher für alles, sonst wäre es ihr auch zu „benaut ums Herz“. Die „Kramkube“ ist im Sommer „was tätig“, so stehen sie noch vorher von der Küche in die Kammer. Hetzken ist „aus dem Gröbsten heraus“, er müßte in die Heimabschule, dann ist er Mutter „unter den Füßen weg“.

Mutter kommt bald „zu liegen“. Diesmal muß „Oma Ebbmann“ kommen. Sie tuts gern, denn sie ist ja „so auf den Jungen“, der nach „ihr schlägt“. Die Tochter pflegt sie gut, die darum schnell wieder „auf dem Damm“ ist. Bald ist die Kindtaufe im Gange. Eine neue Schwiegerin hatte die Kleine über die Taufe. Die Schwiegerin ist eine „pride Lüttge Hexelon“, keine „Schmierlitte oder son Wüster“; die „7. Uhr“ fehlt auf die Golen“ (Paten).

Der Folge Laster weiß mit dem kleinen Sprößling nicht viel anzufangen“, aber mit Hetzken „talbert“ er gern. Die Schwiegermutter nennt ihn einen „unmöglen Heert“. Aber Hetz ist ein

Süderland

Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Westf. Fernsprecher Nr. 476. — **Druck und Verlag:** P. A. Santz, Altena i. Westf., Kirchstraße 26, Fernsprecher Nr. 2247.

Erscheinungsweise: Halbmonatl. als Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung. Sonderbezug kann durch die Post erfolgen. (Preis für 1 Jahrg. geh. 3 Goldmark)

Nummer 17 u. 18 — Altena, Ende September 1929 — 7. Jahrgang

Herbst der Liebe.

Von Emmi Schenk.

Sie trägt die letzten Blüten in das Haus
Und stellt auf seinen Tisch den bunten Strauß,
Dann streichelt leise sie sein graues Haar:
Herbst wird es, Liebster, auch in diesem Jahr.

Ich pflückt die Blüten ab in Wehmut heut
Und dachte jener wonneselgen Zeit,
Da wir noch jung und voller Träume lebten
Und tausend zarte Fäden uns umwebten.

Er schaut sie sinnend an mit klugem Blick:
Du liebe Frau, sehnst du die Zeit zurück,
Da wir so überselig waren
Zur Jugendzeit vor vielen, vielen Jahren?

Ist's nicht das Gleiche, was uns heut verbindet,
Wo eins im andern stets sich wieder findet?
Die letzte tiefe Schönheit, schau,
Gab unserm Bund der Herbsttag, liebste Frau.

Herbst an der Ruhr.

Theo Strell.

Der Sommer ging dahin, und der Herbst zog ins Land. Der Wald trug sein buntestes Kleid, denn noch einmal wollte er lustig sein und mit dem Herbstwinde einen wirbelnden Ringelreihen tanzen, um dann während der langen, stillen Winterzeit zu schlafen. Nicht um zu sterben, wie es immer heißt, denn, wenn um die Vorfrühlingszeit der rauhe Nord- mit dem milden Südwind sich um die Herrschaft in den Haaren liegen und beide die Bäume rütteln und schütteln, dann erwacht auch wieder der schlafende Wald.

Mit Hussa und Juchheissa war in diesem Jahre der Herbst mit seinem Trautgesellen, dem Nordwind, durch das Ruhrtal gefahren. Solch grausliches Lärm machten die beiden bei ihrem Einzug, daß die Saatkrähen erschreckt davonflogen und die Eule, die in einem Spalt an der glatten Felswand im alten Steinbruch ihren Standort hat, sich ängstlich zusammenhuschelte und mit gesträubten Federn in das tolle Treiben hinausstarrte.

Schaurig und lustig zugleich klang die Spielmannsweise, die der Nordwind auf den Telegraphendrähten, die sich an der Landstraße entlang ziehen, zum Tanz aufspielte, und so rasend war der Wirbeltanz, daß die Bäume des Bergwaldes auf den Ruhrhöhen noch lange ächzten und stöhnten, nachdem der rauhe Spielmann schon längst verstummt war.

Dieses wüste Treiben war selbst der immer lebhaften Ruhr zu toll. Sie erboste sich darüber derart, daß sie vor lauter Gift und Galle schwoll, so daß ihr das Bett zu eng wurde und sie weit über ihre Ufer trat und das anliegende Land überschwemmte.

Jetzt ist es wieder still geworden im Ruhrtal. Murmelnd klatschen die silbernen Wellen des stolzen Flusses an die Ufer und nur da, wo Untiefen oder allzuweit vorgebaute Kribben ihren rührigen Lauf behindern, erwacht die alte Wildheit, und rauschend und brausend stürzt er über das Hindernis hinweg.

Nicht weit vom Kattenturm, zwischen den Kribben, trieb vor Jahren das Hochwasser einige morsche Weidenstubben an, die frisch ausschossen und jetzt ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hier blühen im Sommer so schön die goldgelben Teichrosen, und Schilf, Binsen, Pfeilkraut und Igelkolben wuchern in dichten Horsten. Das ist der Lieblingsaufenthalt einiger Wasserhühnchen, die jetzt, kopfnickend auf dem Wasser schwimmend, silberne Furchen darin ziehen. Auch der Fischreiher, der eben über dem Walde im Oestetal schwebt, hat hier seine Fischgründe. Jetzt haben sie noch das Reich für sich allein, führt aber erst der Winter sein strenges Regiment, und sind erst die offenen Gewässer im Lande zugefroren, dann finden sich in der stillen Bucht an der Ruhr auch gern die wilden Enten ein. Hier in dem wirren Dickicht sind sie geschützt vor den scharfen Fängen der Raubvögel, die dann oft im Tale mit hellem Schrei jagen.

aus dem Dominikanerorden. Der erste Organist, der zugleich erster Lehrer der neugegründeten katholischen Schule war, hieß Daniel Tilmann, der aus Balve stammte. Dieser kam nun aus Gründen, die ich leider aktenmäßig nicht mehr feststellen kann, in Streit mit seinem Pfarrer. Die ganze Gemeinde stellte sich auf Seiten des Pfarrers und eine Anzahl Gemeindemitglieder wandten sich schriftlich an den Patron der Gemeinde, den Freiherrn von Brabeck auf Haus Hemer, er möge den Organisten und Lehrer „zerschmettern“. Sie machten eine Eingabe, die sich jetzt im Archiv der katholischen Pfarrgemeinde befindet und hier wörtlich folgt:

„Demnach für wenigen Tagen in hiesiger geringen catholischen gemeine sich zwischen unserem voll Ehrwürd. lieben H. Pastoren und freggen Muthwilligen Chatholischen Küster Daniel Tilmann ohnangesehen Er zum offteren mit vieler fregheit großmuth und wiederspenstigkeit sowohl unseren lieben sehlenhirten alß gemeinde und übrige ahnwohnenden leute beunruhiget; worauß nochmals nicht eine geringe Ergernüß entstanden: indehem gewelter Küster einige strafbahre Insolentien (Anmaßungen), welche hiesigen gerigt*) wohl bekand gegen erwehnten Herrn Pastoren schon verübet; darüber wir glaubensgenoßen unß nicht allein, sondern auch so gahr viele Viele auß unsern Wiedrigern (Mitglieder der evgl. Gemeinde) sich högstens betrübet geyrgert. Damit nun Endlich diese große fregheit gehemmet und unser lieber sehrsorger beohnruhiget mit dem wahren wort Gottes und seinen Aufferbauligen lebenshandel wie bis her högst rühmlich geschehen, unß weiden und versehen mögte. Alß bitten wir samt und sonders gantz demühtig und unterthänig Ewere hogwollgebohren gnaden Alß patronum ecclesiae et communitatis nostral (Patron unserer Kirche und Gemeinde) diesen sapidem offensionis (Stein des Anstoßes) zu zerschmettern, den Herrn Pastoren zu unterstützen, hiesigen catholischen gotteshause samt der gemeine gnädig gewohgen zu verbleiben, welche Gnade wihr wie schuldig, also bereitwillig seind zeit lebens mit unserem geringen gebett zu vergelten“. (Folgen die Unterschriften, zum größten Teil, weil die die Tinte verblaßt ist, unleserlich, teilweise auch nur Kreuze.)

Dieses Gesuch wurde nach einer Notiz im Kirchenarchiv unterstützt. Durch ein an den Patron gerichtetes Schreiben der adligen Gutsbesitzer von Haus Landhausne und Haus Deilinghofen, Freiherr L. S. von Zdanowitz in Landhausen und C. D. von Duithe in Deilinghofen, welches aber nicht mehr vorhanden ist. Ueber den Ausgang des Streites fehlen ebenfalls aktenmäßige Belege. Es ist aber anzunehmen, daß Daniel Tilmann nachgegeben hat, da er auch später noch seinen Dienst als Organist, Lehrer und Küster an der katholischen Pfarrkirche Peter und Paul zu Hemer verrichtete. Wie das älteste Kirchenbuch (Liber continens fundationem ac designationem reddituum ecclesiae ortodoxae Hemern), das mit dem Jahre 1700 beginnt, ausweist, starb er am 2. Januar 1720, 51 Jahre alt, davon 20 Jahre „magister“ in Hemer, wie die Eintragung lautet, und wurde auch hier begraben. Sein Nachfolger war Eberhardt Benzler, der erste Träger dieses Namens, der in den hiesigen Akten und Kirchenbüchern genannt wird und Urgroßvater des bekannten, 1921 verstorbenen Erzbischofs Willibrord Benzler, O. S. B., Bischof von Metz, ist.

*) Gemeint ist das Patrimonialgericht von Haus Hemer 1647 hat der Kurfürst von Brandenburg dem damaligen Besitzer Arnold Freiherrn von Wachtendonk die Zivil- und Hals-Gerichtsbarkeit nebst der groben Jagd im Kirchspiel Hemer „lehensweise untergethan“.

Out de Kummaude

Lob des Bauernstandes. In der mittelalterlichen Bauernerzählung „Meier Helmbrecht“ von Werner, dem Gärtner, einer dem Leben entnommenen Geschichte voll tieftragischer Konflikte, packend und bei aller Schlichtheit großartig aufgebaut, der ältesten „Dorfnovelle“, wie man sie wohl genannt hat, spricht der Vater zu seinem die Scholle fliehenden Sohne folgende Worte über die Bedeutung des Bauernstandes, die auch für die heutige Zeit noch volle Geltung haben:

Bebau das Feld, bleib' bei dem Pflug,
Dann nutzest du der Welt genug,
Von dir dann Nutzen haben kann
Der arme, wie der reiche Mann.
Drum treibe nur den Ackerbau,
Denn sieh nur, manche edle Frau
Wird durch des Bauern Fleiß verschönet.
Manch König wird sogar gekrönet
Durch des Ackerbaus Ertrag.
Wie stolz wohl mancher sein auch mag,
Sein Hochmut müßt zu schanden werden,
Gäb's nicht den Bauersmann auf Erden!

Wohlstand. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte ein alter Schulmeister zu Gevelsberg — wie der Westfälische Anzeiger von 1799 mitteilte — sein bewährtes Finanzsystem in folgende plattdeutsche Verse gefaßt, die er bei jeder passenden Gelegenheit seinen Schülern einzuprägen pflegte:

Man kann veel utgeben, wo't nich bat (nützt),
Un veel versparen, wo't nich schad't.

Die alte Zeitung fügt hinzu, daß der Lehrer sich durch strenge Befolgung dieses Leitwortes trotz seiner geringen Einkünfte ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben habe.

Zwei dieser Freijäger rütteln eben, nicht weit vom Schloß Oefte, über einem Kleestück. Vielleicht sind es fremde Landfahrer, die der strenge Winter aus ihrer fernen Heimat trieb, und die auf ihrer großen Fahrt hier nur kurze Rast machen, ihren Hunger zu stillen; vielleicht sind es die beiden Gaudiebe, die in diesem Jahre auf einer der hohen, uralten Eichen des Schloßparkes horsteten und welche die anliegenden Bauern bis in die tiefste Hölle verwünschten. Dem einen Anlieger waren von seinen 13 Küken nur 2 übriggeblieben, eins nach dem andern holten die kecken Räuber ihm von seinem Hofe, und einem anderen schlugen sie zwei seiner besten Tauben in dem Augenblick, als er ihnen Futter streute. Lustig spielte der Wind mit den Federn all der kleinen Sänger, die ebenfalls Opfer der stolzen Flieger geworden waren.

Vom hohen Blauhimmel tönt jetzt das klägliche „kjiäh", „kjiäh" vieler ziehender Vögel. So klagend ist der Ruf, er klingt so fremd und paßt gar nicht hier in unsere Heimat. Nebelkrähen auf dem Zuge sind es, die ebenfalls der Winter aus ihrer östlichen Heimat trieb. Weiter geht ihr rastloser Flug gen Westen. Wie verhaltenes Heimweh klingt der Ruf der schwarzen Flieger.

Kahl und dunkel steht der Wald an den Hängen der Ruhrberge. Nur die Eichen- und Buchenjugend prangt noch in ihrem prächtigen, bunten Herbstschmuck. Weiß schimmern die Stämme der Birken aus dem dunklen Grün der Tannenschonung, und wie reines Gold leuchten die wenigen Blätter, die sie noch in ihren schwanken Zweigen tragen. Zwischen den hohen Stämmen der Eichen und Buchen prahlen die Hülsenbüsche mit ihrem stachligen Laub, aus dem die roten Beeren, die in den Tagen bitterster Wintersnot den hierbleibenden Amseln und Drosseln über den Hunger hinweghelfen müssen, hervorlachen.

Am oberen Rande des Hanges, gleich oberhalb der Steinbrüche, steht ein wilder Kirschenbaum, dessen Zweige von einer Mistel bis auf die Erde herabgedrückt sind. An seinen Stamm gelehnt, schaue ich hinab ins Tal der Ruhr, auf deren Wasser die scheidende Sonne funkelnde Blitze wirft.

Jetzt raschelt es in dem Haselgesträuch dicht bei mir. Munter jagen sich die beiden roten Eichkatzen im dürren Laub, das in dichter Lage den Boden bedeckt. Hurtig geht die Jagd hin und her. Dann, als sie mich eräugen, fahren sie mit zornigem Fauchen und Schnalzen am Stamme einer Buche empor, so daß die kleine Waldmaus, die sich an den umherliegenden Buckern gütlich tat, ängstlich pfeifend in dem mit Moos bewachsenen Stubben verschwindet. Eichhörnchen und Waldmaus haben jetzt gute Zeit, denn die Eichen und Buchen trugen in diesem Jahre reiche Frucht.

Drunten im Tale liegt schwarz und wuchtig in in einem kleinen Gehölz der spärliche Rest des Kattenturms und spiegelt seine rauhe Gestalt im Wasser der Ruhr. Gleich einem Hüter der Heldengräber, die einst die tapferen Katten hier den Besten ihres Stammes bereiteten, ist er anzuschauen. An diesem heimlichen Ort wohnt Frau Sage, und in stillen Vollmondnächten, wenn im Tale die Nebel wallen, sitzt sie am Ufer der Ruhr und singt ein leises Lied aus längst entschwundener Zeit, und das Wasser rauscht dazu die Melodie.

Doch wenn die Winterstürme brausend durch den Bergwald ziehen, in dem Aeste und Bäume krachen und splittern, dann rühren sich die Schläfer in ihren Gräbern, mächtige Gestalten, stark wie die Eichen, mit Blauaugen und wallendem Blondhaar, steigen hinab ins Tal, und aus den Bergen hallt es wider wie Schildesprasseln und Schwerterschlag. Dann hält der Kattenfürst Heerschau ab über seine Getreuen.

Von märkischen Lumpen.

Um von vornherein Mißverständnissen vorzubeugen: es sind hier nicht die ‚Lumpen' gemeint, die man gewöhnlich mit dem Worte bezeichnet, sondern wirkliche Lumpen, d. h. Abfälle von Leinen-, Baumwoll- und anderen Stoffen, die zu Papier verarbeitet wurden. Die Herstellung von Papier bildete jahrhundertelang einen der bedeutendsten Gewerbszweige der früheren Grafschaft Mark; auf fast allen kleineren Flüssen ließen die Papiermühlen ihr einförmiges Geklapper bei Tag und Nacht ununterbrochen hören. Da galt es, für genügenden Rohstoff, d. h. für Lumpen zu sorgen, die in den Stampfen zu einer breiigen Masse zerquetscht und entfärbt und dann aus großen Bütten zu Papierbogen ‚geschöpft' wurden. Darum spricht man auch heute noch bei solchem handwerksmäßig hergestellten Papier von ‚handgeschöpftem Büttenpapier'. Da nun alles Gewerbe in den Zeiten des Absolutismus, und namentlich unter König Friedrich dem Großen, von oben herab geregelt und beaufsichtigt wurde, so sorgte der König auch dafür, daß die Papiermühlen nicht unter Mangel an Lumpen zu leiden hatten, indem er das Sammeln derselben durch folgenden Erlaß regelte:

Reglement
Welchergestalt es mit der Sammlung der Lumpen/ Behufs der einländischen Papier-Mühlen/ in dem Herzogthum Cleve/ Fürsten Meurs/ und der Grafschaft Marck gehalten werden soll.

überall. Was ich tun soll, weiß Gott, der Herr; ich weiß es nicht. Wehe mir, wenn ich schweige. Wenn ich es ihnen aber vorhalte, was ich in Erfahrung gebracht, so werden sie bei Freunden und Verwandten laut gegen mich Klage führen, daß ich ihnen das Verbrechen des Mordes andichte. Es bleibt mir von nun an nichts übrig, als Leib und Seele dem Schutze der göttlichen Vorsehung anzuempfehlen." Darauf legte er dem Bischof von Minden unter einer Flut von Tränen eine Lebensbeichte ab. Als ihm der Bischof sagte: ‚Ich fürchte, Ihr habt noch etwas auf dem Herzen, was Ihr mir nicht mitteiltet', erwiderte er: Gott weiß es, daß ich wissentlich nichts verschwiegen habe'. Trotzdem erforschte er sein Gewissen nochmals und sorgfältiger. Tags darauf in aller Frühe führte er den Beichtvater in die Kapelle und bekannte wiederum alles, woran er sich erinnern konnte, und zwar mit so tiefer Demut, mit solcher Zerknirschung, mit solcher Tränenfülle, daß der Bischof über eine derartige Gnade der Tränen bei einem Manne, wie Engelbert war, nicht genug staunen konnte. Als so sein Gewissen völlig rein war, sprach er beherzt: ‚Jetzt soll sich Gottes Wille an mir erfüllen.' Er nahm dann aber die beiden bischöflichen Brüder des Isenburgers zur Seite, hielt ihnen vor, wie er sich ihrem Hause stets gewogen gezeigt habe, und eröffnete ihnen, was ihm mündlich und schriftlich hinterbracht werde, daß ihr Bruder Arges gegen ihn plane und ihn sogar töten wolle. Die beiden Bischöfe stritten das durchaus ab: Das sei ferne von ihrem Bruder; ihr Oheim brauche das keineswegs zu befürchten; er habe sie alle beschenkt, geehrt und erhöht; nie habe ihr Bruder an so etwas gedacht.

Um seines Erfolges desto gewisser zu sein, heuchelte Friedrich von Isenburg jetzt gegenüber den Vorschlägen des Erzbischofs zufriedene Nachgiebigkeit; der Ausgleich sollte am 11. November in Köln erfolgen. Engelbert verließ Soest in Begleitung des Neffen, der seine schwarzen Absichten vollständig zu verbergen wußte. Da der Erzbischof am nächsten Tage zu Schwelm, südöstlich von Soest, eine Kirche weihen wollte, so benutzte Friedrich diese Gelegenheit und verabschiedete sich. Nun war er über alles genau unterrichtet; es galt rasch zu handeln. Friedrich ging zu seinen Genossen, deren Zahl auf fünfundzwanzig angegeben wird, befahl ihnen, sich an verschiedenen Orten versteckt zu halten, und trug einem jedem auf, was er zu tun habe. Es war am Freitag nach dem Feste Allerheiligen, am 7. Oktober 1225. ‚Der Auserwählte des Herrn, welcher an demselben Tage durch das Verdienst des Leidens allen Heiligen beigestellt werden sollte, hatte beschlossen, am Ort der Weihe nüchtern einzutreffen,' sagt Caesarius von Heisterbach.

Unterwegs beschwor eine Witwe den Erzbischof, ihr in zwei Angelegenheiten Recht zu verschaffen. Sogleich stieg Engelbert vom Pferde und saß als Herzog zu Gericht. Die Frau klagte wegen eines Lehen, das ihr, wie sie behauptete, vorenthalten werde. Engelbert fragte das Urteil, aber der Spruch fiel zu seinen Gunsten und gegen die Witwe aus. Das erfüllte sein weiches Herz mit Mitleid, und er sprach zur Frau: ‚Siehe, das Lehen, dessentwegen du Klage führest, ist dir abgesprochen und mir zuerkannt worden. Aber Gott zu Liebe und aus Erbarmen mit dir lasse ich es in deinem Besitz. Die zweite Beschwerde jedoch gehört nicht vor meinen Richterstuhl.'

Während Engelbert weiter ritt, kam Graf Friedrich von Isenburg um die Mittagszeit wieder zu ihm, um sich zu vergewissern, wohin er reise, wer und wie viele seine Begleitung bildeten. Engelbert grüßte ihn arglos und lud ihn dringend ein, bei ihm zu übernachten. Indeß der Graf brauchte irgend eine Ausrede und entfernte sich. Nachdem Engelbert die Vespern gebetet hatte, zeigte sich Friedrich nochmals. Als Graf Konrad von Dortmund, der sich bei dem Erzbischof befand, den Isenburger von ferne erblickte, sprach er zu Engelbert: ‚Herr, es scheint mir sehr verdächtig, daß dieser Graf so oft kommt und geht. Seht, nun ist er schon zum drittenmal da, und zwar nicht wie vorhin auf einem Zelter, sondern auf einem Streitroß. Ich rate Euch, daß Ihr gleichfalls Euer Streitroß besteigt.' Doch der Erzbischof entgegnete: ‚Das wäre allzu auffallend; ich fürchte mich nicht, denn ich habe ihm nichts zu Leide getan.' Graf Friedrich war totenblaß. Engelbert redete ihn freundlich an, doch jener schwieg. Das erschreckte einige von den Klerikern und Rittern, welche bei dem Erzbischof waren; der Begleiter schien ihnen höchst unheimlich, und sie trennten sich vom Zuge. Es bestand übrigens das Gefolge des Erzbischofs nur aus einigen wenigen Personen, da der größte Teil des Gesindes mit den Köchen schon früher vorausgeeilt war, um das Nachtlager herzurichten.

Zur Zeit der Abenddämmerung kam man an den Ort, wo die Leute des Isenburgers versteckt lagen. Da entsetzte sich Friedrich von Isenburg vor der Schwere des Verbrechens, das er auszuführen im Begriffe stand, und sprach voll Schauder zu den Seinigen: ‚Wehe mir Elenden! Wie kam ich dazu, meinen Herrn und Blutsverwandten töten zu wollen!' Doch seine Leute, die er ja zuvor selbst mit Wut erfüllt hatte,

„Baaskerl". Anna machte — man verrät es — ganz gern selbst „Bohei" mit dem Jungen, aber was soll der Schwiegersohn von der Allschen denken! Doch wenn er auf Schicht ist, dann ist Oma „so betan um den Stropp, das ist ganz was!"

Linken ist auch bald aus der Wiege, aber wachsen will es nicht. Schadet nichts: „Biätter 'n kleinen Kregel as en grauten Flegel".

Fritzchen geht auseinander, seine Buxen sitzen ihm ganz spuchtig. Er ißt so gern Butters, teilt sich manchen Rengster ab, das Brot ist alle Nase lang alle. „Es ist was getan!" Zu Nachbars Spitz geht er gern; wenn der auch schalünx kuckt, er tut ihm nichts. Aber der „luerbitsche Rüer" vom Schlächter, da hat Oma immer tausend Aengste, und ist froh, wenn Fritz mit Linchen spielt oder seine Sachen macht. Er hat einen „behöllerschen Kopf" und müßte wohl „auf die hohe Schule".

Inzwischen ist „schon manches Wasser die Ruhr herunter", und Schürkamps haben noch zwei kleine Kröten dabei („twee Dötte van eene Grötte".)

Linchen ist schon eine „nette, flinke Blage" geworden — manchmal auch ein „kleiner Schnäbbel" — macht schon gut Besorgungen und kommt ganz bräsig an, wenn sie alles recht machte. Neulich hatte sie das Schirm freilich stehn lassen, und der Taschentuch war verloren.

Fritz sitzt manchmal so „stickum" da, als ob er nicht drei zählen könnte, aber er hat es hinter den Ohren. Was er nicht hören soll, hat er eher spitz als das, was er lernen soll. „Nach Oma" geht er gern, sie ist stolz auf den Jungen, der so „auf ihr herauskommt". Oma erzählt gern alte Geschichten, von ihrem Opa — dem Beßvader — der war so beliebt, daß er eine „ganze lange Leiche" hatte, als er gestorben war. Fritz sitzt dann so stillkes dabei, daß niemand glaubt, daß er ein „Rabau" ist. Aber Mutter weiß das Besser, sie muß manches Fenster in seine „Alltagschen" setzen. Sie kann nicht „nachbarn und backen" — Schürkamp kann die Quaterie auch nicht leiden. Heute muß es holla gehn: „es ist ihr so auf die Zeit geschossen!" Das „Schlubber" für die Hippe ist noch nicht fertig. Das olle Dier ist so „nibbelig". Wenn die Hippenmilch nicht so gut für die Blagen wäre — hielt Zettken lieber ein Köddeken. Für heute abend ist noch „Schlabberkaps" übrig, und Vatter kriegt noch einen „Dodgedruckten", der „bekömmt ihm so". Wenn die Eier nicht so rar wären, machte sie lieber „Leineweber". Die Kleinen kriegen Päppken. Lollpappe ist was Leckers, aber sie „mutten" doch noch öfter damit. Fritz ißt auch schon lieber was Däftiges als „Libberiges". Er muß ordentlich lernen, viel für die Kinderlehr, nächsten Ostern „geht er mit ab". Linchen sieht manchmal so „mitterig" aus, sie ist „was quengelig im Essen".

Mutter Hettken wird auch schon gemütlicher, bald kann Linchen noch mehr helfen, sie hat „Schlag von der Arbeit". Später kann sie bei anderen Leuten auf die Küche. In Pengschon kriegen sie oft Flitzen in den Kopf. Wenn Linchen so kregel bleibt, schadet das Blaßaussehn nicht, wenn auch Nachbar Eggemann sagt: „Se süht ut as'n Käspüngel". Flink ist die Deerne. („Die kleinsten Flöhe sind die hennigsten"!) Die Jünglinge haben ein Auge auf sie, aber an Friggen ist noch nicht zu denken.

Vatter hat es ganz gern, wenn Linchen sich staats macht. Er hat ihr sogar eine Kralle geschenkt, aber von dem neumodschen Fludder hält er nichts. Wenn sie nach Hause kommt, muß sie sich umantrekken, so'n Gedöhns im Hause kann er nicht leiden.

Fritz lernt gut bei seinem Meister, er hat auch den anschlägigen Kopf.

Linchen ist bald wieder zu Haus, dann kann Mutter Zettken sich mehr „resten". Bald kriegt sie es mit der Angst, Linchen könnte „sich verheiraten". Es ist ja eine alte Geschichte: „Tiehn olle Wiewer könnt keen junge Deerne klauk maken". Wenn sie nur keiner mag, der auf der Lidderbahn ist oder so'n wahnen Kiärl! — —

Linchen ist nun schon heimlich versprochen. Verlobung gibt es nicht. Schürkamps warten bis zum Glückwünschen. Willem Hölterhoff hat auch nicht viel Zeit für die Friggerei, er geht „nach Bochum" und muß auch zum Kohlberg. Da kann Linchen mangs alles praat machen. Wenn es dann so weit ist, wie ist Mutter Schürkamp dann stöfig in ihrer Schwiegermutterwürde! Solch' nette Schwiegermutter hat man „nicht faaken, aber mangsen".

Nun kommt bald die Zeit, wo Schürkamps Linchen mit Hölterhoffs Willem „von der Kanzel fällt".

„Kinnes, Lüe, wo doch de Tied gebliewen is!!!" —

Ein Altenaer Tagebuch

aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von Ferd. Schmidt, Burg Altena.

Memorial des Heinrich Wilhelm Overbeck, Arnolds Sohn.

Mai 13. kamen durch Altena 3200 Mann Infanterie, Es waren Sachsen, nämlich Lausitzer, Schwarzburger, Thüringer pp. Landwehr.

Mai 28. machte der Hr. Henr. Wilh. Overbeck, Henrich Wilhelms Sohn, seine Verlobung mit der Dem. Carolina Selkinghaus bekannt.

1814 Juni 12. wohnte ich in Breckerfeld einem ländlichen Feste bei.

auf, und mit dumpfem Knall versinken Rosse und Reiter.

Es soll ein Schatz dort oben liegen, den der letzte Ritter vor der Erstürmung auf dem Burgplatz vergraben hat. Tief in der Erde in einer goldenen Wiege ruhen die Kleinodien. Es haben auch einige Leute aus dem Dorfe den Schatz zu heben versucht. Heimlich gingen sie nachts herauf und gruben im Schweiße ihres Angesichts an den Trümmern herum. Sie haben aber nichts gefunden. Noch vor nicht langer Zeit wurde beim Graben den Frauen gesagt, sie sollten ja recht tief graben, dann fänden sie vielleicht die goldene Wiege.

Zwei Sagen aus der Gemeinde Bec[...]

Dem Volksmunde nacherzählt von H. Kraas, Hemer.

1. Das Nonnenbad am Bennokopf.

Am Burgberg bei Brehlen, auf dem früher die Burg der Herren von Bredenole stand, auf dem nach der Sage der „schwarze Benno" hauste, und der im Volksmunde den Namen „Bennokopf" führt, fließt ein kleiner Bach entlang. Kristallklar ist sein Wasser. Nach hier kommen in mondhellen Nächten oft die Nonnen des früheren Klosters Deilinghofen, um in den klaren Fluten zu baden. Dabei benutzen sie eine goldene Wanne, die weithin im Mondenschein blinkt. Nur Sonntagskinder, die in einer Glückshaut geboren sind, können sie beobachten. Mit dem Glockenschlag „Eins" aber verschwinden die weißen Gestalten, um auf einem verborgenen Waldweg ihr Kloster wieder aufzusuchen.

2. Der „Hillebach".

Auf einem Grundstück des Gutsbesitzers Hücking-Urbeck entspringt ein kleiner Bach, den der Volksmund „Hillebach" getauft hat. Ein klares Wässerlein ist es, im Sommer kühl und den Wanderer erquickend, im Winter etwas angewärmt, sodaß es auch bei der grimmigsten Kälte nicht zufriert. Von ihm erzählt man: Kaiser Karl der Große hatte bei seinem Kampfe gegen die heidnischen Sachsen die starke Sachsenfeste Hohensyburg erobert. Der edle Sachsenheld Wittekind hatte sie lange verteidigt, doch mußte er vor der Uebermacht der Franken weichen. Er irrte flüchtig im Sachsenlande umher. Karl der Große folgte ihm mit seinem Heere. Ueber Iserlohn ging der Weg durch die Seiler bis zur Urbeck. Die Sonne schien heiß und kein trinkbares Wasser war zu finden, sodaß die Franken große Not litten. Auf einmal fand man einen kleinen Bach. Gierig schlürften Mann und Roß das lang entbehrte Naß. Doch auch noch einem andern Zweck mußte das Wasser dienen. Einige Sachsen, durch christliche Priester, die das kaiserliche Heer begleiteten, bekehrt, verlangten nach der hl. Taufe. Priester weihten nun das Wasser des kleinen Baches zu Taufwasser und erfüllten ihr heiliges Amt. Kaiser Karl aber, der der hl. Handlung beiwohnte, gab dem Bach einen Namen: „Weil durch deine Wasser aus Heiden Heilige geworden sind, sollst du in Zukunft heiliger Bach = Hillebach heißen!"

Ein Schulstreik in Hemer im Jahre 1707

H. Kraas, Hemer.

Im Jahre 1557 war der damalige Pfarrer der alten St. Vitus-Pfarrgemeinde Hemer, der Grafschafter Benediktinerpater Vinientius mit dem größten Teil seiner Pfarrkinder zur lutherischen Konfession übergetreten. Die wenigen Katholiken, die dem alten Glauben treu blieben, mußten nun die benachbarten katholischen Krichen Menden und Sümmern aufsuchen, wenn sie am katholischen Gottesdienst teilnehmen wollten. Doch wurden sie wegen der verschiedenen Landeszugehörigkeit bei keiner derselben bestimmt eingepfarrt. Dieser Zustand dauert fast hundert Jahre, bis 1650. Um diese Zeit ging Haus Hemer in den Besitz der katholischen Familie von Brabeck über. Diese richtete sofort in einer Hauskapelle katholischen Gottesdienst ein, an dem die katholischen Einwohner Hemers teilnehmen durften. Nach einem im Archiv der katholischen Pfarrgemeinde Hemer noch vorhandenen Fragment eines Tauf-, Verlobungs-, Trau- und Aussegnungsregisters, in welchem ein Adolf Wensen sich pro tempore Pastor Hemerensis (zur Zeit Pastor in Hemer) nennt und worin er wiederholt ausdrücklich hinzufügt, daß die erwähnten kirchlichen Akte in templo Hemerensis romano-catholico (in der römisch-katholischen Kirche zu Hemer) stattgefunden haben, gewinnt es nämlich den Anschein, daß den Hausgeistlichen auf Haus Hemer zugleich die Pfarrseelsorge in Hemer von dem kölnischen erzbischöflichen Generalvikariat übertragen war und die Hauskapelle auf Haus Hemer zu Seelsorgszwecken für die ganze katholische Gemeinde diente.

Im Jahre 1697 erbaute der damalige Fürstbischof von Hildesheim, Jobst Edmund von Brabeck (1688—1702), ein Bruder des Besitzers von Haus Hemer, den Katholiken Hemers aus eigenen Mitteln auf zum Hause Hemer gehörigen Boden eine geräumige Kirche im Barockstil, die heutige katholische Pfarrkirche Peter und Paul. Er fundierte die Pfarrstelle mit den Einkünften eines Meierhofes in Großenvörste bei Hildesheim und die Stelle eines Organisten, der zugleich Lehrer und Küster sein sollte, mit den Einkünften eines Hofes in Nordwalde bei Münster. Der erste Pfarrer der neugegründeten katholischen Gemeinde war der Lektor P. Bernhardinus Fresemann

Sein Königliche Majestät in Preussen, etc. Unser allergnädigster Herr haben sich allerunterthänigst vortragen lassen, was massen **die einländischen Papier-Mühlen in der Grafschaft Marck, Mangel an Lumpen leiden**, und solche zu ihrem Nachtheil, sogar aus den Clevischen und Märkischen Provintzen, ausserhalb Landes gebracht, und debitiret werden.

Da aber Seine Majestät solchem Mangel abgeholffen, hingegen die einländische Papier-Mühlen möglichst aufgeholffen wissen wollen;

Als setzen, ordnen, und befehlen allerhöchst Dieselben hiermit so gnädig als ernstlich:

1.) Daß sich niemand unterfangen soll, weder in den Städten, noch auf dem platten Lande, Lumpen zu sammlen, welcher nicht mit einem von der Clevischen Cammer ihm ertheilten gedruckten Passe, sich dazu gehörig legitimiren kann.

2.) In dem Passe selbst, muß der Nahme der etc. Cammer, welche solchen ertheilet, der Papier-Mühle und Papier-Machern, vor welche gesammlet wird, des Districts, oder Creises, welcher der Mühle zu Sammlung der Lumpen angewiesen, ferner der Name des Papier-Machers, der den Sammler angenommen, und endlich der Nahme des Sammlers selbsten, welcher dazu bestellet worden, jedesmahl bemercket, solcher Paß auch mit dem Cammer-Siegel besiegelt, von dem zeitigen Präsidenten unterschrieben, und denen Papiermachern, ausser dem Drucker-Lohne, gratis ertheilet werden.

3.) Die Sammler selbst, sollen jederzeit von der Cammer, oder aber woferne die Mühle zu weit entfernet, von den Land- und Steuer-Räthen, dahin vereydet werden, daß sie die Lumpen weder ausser Landes bringen, schicken, noch an einen anderen Papiermacher, als der in dem Passe benannt worden, überlassen wollen.

4.) Damit sich auch nicht so leicht jemand anders, als der zum Lumpen sammlen berechtiget ist, einschleichen möge; So soll ein jeder Sammler schuldig und gehalten seyn, seinen erhaltenen Paß den Magisträten in den Städten, sonsten aber den Gerichts-Obrigkeiten, Renth-Meistern, und Steuer-Receptoren, unweigerlich vorzuzeigen. Ein gleiches soll bey der Abfuhre aus der Stadt, und Passirung der Zölle, bey den Accise- und Zoll-Aemtern geschehen.

5.) Soll zwar den Papier-Müllern frey stehen, eine oder mehrere Persohnen zum Lumpen sammlen anzunehmen, es muß aber sodann ein jeder von solchen Sammlern, mit einem eigenen Passe versehen seyn, um sich damit jedesmahl legitimiren zu können.

6.) In den grössern Städten müssen wo möglich eigene Leuthe zum Lumpen sammlen angenommen werden, welche alsdann wenigstens die Woche zweymahl von Hause zu Hause gehen, und solchergestalt die Lumpen sammlen müssen.

7.) Da auch bishero die Lumpen-Sammler denen Eigenthümern vor ihre Lumpen allerley Kleinigkeiten an Nadeln, Lind und dergleichen gegeben, dadurch aber verursachet haben, daß die Leuthe solche lieber weggeworffen, als aufzuheben getrachtet; So sollen inskünftige die Sammler alles was etwa über ein bis zwey Pfund und drüber ist, mit Gelde bezahlen; dahingegen, wenn die Lumpen am Gewichte weniger als ein bis zwey Pfund betragen, es bey denen Kleinigkeiten ferner sein Bewenden hat. Sollten aber die Sammler, des Preises wegen, mit den Eigenthümern der Lumpen, sich nicht vereinigen können; so hat die Obrigkeit jedes Ortes, nach Proportion des Preises vom Centner, und der Güte der Lumpen, den Werth vom Pfunde zu reguliren.

8.) Muß durch die Land-Räthe verfüget werden, daß die Receptores durch die Dorf-Scheffen, und Land-Reuter genau darauf vigiliren lassen: daß die Papier-Müller, den Preiß der Lumpen nicht willkührlich heruntersetzen, in welchem Fall, sie dergleichen Contraventiones, dem Land-Rath sofort anzeigen müssen, welcher sodann solche zu untersuchen, und davon an die Cammer zu Bestraffung, zu berichten hat. Auf gleiche Weise muß es auch

9.) wie in vorstehenden §. 8. verordnet ist, gehalten werden, daferne, von einigen Papier-Machern, kein rechtes Gewicht zu Wiegung der Lumpen gebrauchet, dadurch aber von ihnen selbsten verursachet, daß die Lumpen-Sammler, nur auf ihr Gewicht und Geld zu kommen, Steine, Sand, und allerley andere Sachen unter die Lumpen mengen; Welchen Inconvenientien vorzubeugen, die Land-Räthe vor allen Dingen dahin zu sehen haben, daß sowohl in den Papier-Mühlen richtig Gewicht gebrauchet, als auch pure und unvermengte Lumpen geliefert, die Contravenienten aber der Cammer zur nachdrücklichen Bestraffung angezeiget werden. Und obwohl

10.) Bereits in dem Edict von 15ten Februarii 1747 allergnädigst verordnet worden, daß die feinen und groben, sowohl wollene, als leinene Lumpen ferner nicht weggeworffen oder verbrannt, sondern vor die Lumpen-Sammler aufgehoben, und selbigen, gegen Vergütung überlassen werden sollen; So wird jedennoch solches hiermit namentlich und ausdrücklich nochmahls wiederhohlet; sonderlich aber den Schneidern, welche bishero darwider gehandelt haben sollen, ernstlich anbefohlen, künftighin bey Vermeydung schwerer Straffe, dem vorhin allegirten Edict sich gemäß zu bezeugen. Wie dann auch

11.) Den Lumpen-Sammlern anbefohlen wird, alle Arten Lumpen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, anzunehmen, und nicht, wie bishero geschehen, bloß die leinene gute Lumpen auszusuchen.

jedoch keine Abhilfe zur Folge, weil der Erzbischof auf seine verwandtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zum Grafen Friedrich zuviel Rücksicht nahm. Erst als sich die Aebtissin Adelheid an Kaiser Friedrich II und Papst Honorius III mit ihren Beschwerden wandte, wurde Engelbert von diesen zum Einschreiten veranlaßt. Der Papst forderte ihn und seine Suffragane unterm 1. Mai 1221 auf, die Kirchenvögte, welche nach den ihm fortwährend zugehenden Klagen aus der kölner Kirchenprovinz auf den Kirchengütern praßten und sie geradezu beraubten, zu veranlassen, mit ihren gerechten und seit alters genau bestimmten Einkünften zufrieden zu sein, und wenn nötig mit Kirchenstrafen gegen sie vorzugehen;[7] und vierzehn Tage später erging ein neuer päpstlicher Befehl an den Erzbischof, in dem es mit deutlicher Anspielung auf sein persönliches Verhältnis zu Friedrich von Isenburg hieß: Weil die meisten Kirchenvögte ihr Amt in eine Gewaltherrschaft umkehrten und mißbrauchten, die Kirchen bedrücken und zu Boden werfen, so solle er mit seinen Suffraganen unter Hintansetzung aller persönlichen Freundschaft und weltlichen Furcht die Kirchen seiner Bistümer gegen die Schädigungen durch die Vögte derartig verteidigen, daß sie von ihrer Not aufatmen könnten; wenn eine Vogtei erledigt würde, möge er die betreffende Kirche anhalten, sie nicht wieder zu vergeben; vor allem solle keine Kirche mehrere Vögte nehmen, denn ‚das Amt der Vögte, von der Kirche bekanntlich zur Befriedigung der Kirche eingesetzt, ist von ihnen durch ihre Anmaßungen in eine Bedrückung der Kirchen umgewandelt worden'.[8])

Aber auch jetzt konnte sich der Erzbischof seinem mächtigen Verwandten gegenüber noch nicht zu tatkräftigem Handeln entschließen; er versuchte vielmehr einen friedlichen Ausgleich, indem er ihm eine jährliche Rente aus seinen eigenen Erbgütern anbot, wenn er sich dem Essener Stifte gegenüber jeder Vergewaltigung enthielt und mit dem begnüge, was er als Vogt rechtlich zu fordern habe. Friedrich verwarf indeß auch dieses weitgehende Anerbieten. Um strengeren Maßregeln vorzubeugen, faßte er — wir folgen hier dem Berichte des Caesarius[9]) — den Entschluß, den Erzbischof aus dem Wege zu räumen, und vereinigte sich zu diesem Zwecke mit einer Anzahl von westfälischen Verwandten und Standesgenossen, die sich in irgend einer Weise von dem Erzbischof gekränkt oder geschädigt glaubten und ihm darum unhold waren.

Die Bischöfe Engelbert von Osnabrück und Dietrich von Münster, selbst die Brüder des Isenburgers, die ihre Aemter zum guten Teil dem Erzbischof verdankten, vergaßen der erwiesenen Wohltaten und standen in dem schweren Verdacht der Mitschuld. Es blieb kein Geheimnis, daß gegen den bei den adeligen Blutsaugern verhaßten Engelbert Arges geplant wurde; ein junger Mann zu Heisterbach sagte zu seinem Abte: „Herr, wenn ihr noch etwas mit dem Erzbischof zu verhandeln habt, so zögert nicht, die Tage seines Lebens sind gezählt."

Es sei gleich hier bemerkt, daß neuerliche eingehende Untersuchungen es nicht als sicher erscheinen lassen, daß Graf Friedrich von Isenburg von vornherein die Absicht hatte, den Erzbischof ermorden zu lassen, sondern vielmehr durch eine Gefangennahme ihn zum Nachgeben in der Essener Vogtei-Angelegenheit — und wohl noch in andern, wichtigeren politischen Dingen — zwingen wollte. Wir halten uns aber bei der weiteren Erzählung vorläufig an dem Bericht des Caesarius von Heisterbach, um dann später die Gründe, welche für eine andere, mildere Auffassung sprechen, zu erwägen.

Bald nach dem Feste Allerheiligen 1225 begab sich Engelbert nach Soest, wo neben andern Angelegenheiten auch die Essener Frage gütlich beigelegt werden sollte. Schon unterwegs war der Erzbischof mit Friedrich von Isenburg zusammengetroffen, welcher fürchtete, daß ihm die Vogtei über das Stift entzogen werde, und darum jetzt voll Ingrimm und Wut schreckliche Drohungen ausstieß. Engelbert ertrug dies mit Gleichmut, entließ seinen Neffen und setzte die Reise fort. In Soest, wo Graf Friedrich mit seinen beiden bischöflichen Brüdern sowie seinen sonstigen Verwandten und Ratgebern erschien, verhandelte man drei Tage über den streitigen Punkt, ohne eine gerechte Lösung zu finden, mit der Friedrich einverstanden gewesen wäre. ‚Denn', sagt Caesarius von Heisterbach, ‚der Teufel hatte sein Herz verhärtet wie einen Stein und zusammengepreßt wie den Amboß eines Schmiedes.' Am Tage nach den Verhandlungen erhielt Engelbert von einem der Mitverschworenen, Heribert von Rinkerode, ein Schreiben, in welchem ihm der Tod angezeigt wurde. Nachdem er das Schriftstück gelesen, warf er es ins Feuer; er wollte nicht, daß es die Zwietracht zwischen ihm und seinen Neffen vermehre. Doch der Bischof Konrad von Minden, dem er Mitteilung davon machte, sagte: „Um Gottes willen, Herr, seht Euch vor, nicht bloß um Euretwillen, sondern auch wegen des Heiles unserer Kirche und der Wohlfahrt des ganzen Landes." Engelbert gab ihm die Antwort: „Gefahren umgeben mich

7) Lac. II. 93.
8) W.U.B. IV, 291.
9) Vita S. Engelberti lib II, cap. 1.

Juni 11. ließ sich bei Quitmann ein Declamateur und Mimiker namens Kluge nebst seiner Frau hören; es kostete 24 St.

Juni 13. besuchte mich der Ohm Arnold Reinhard Overbeck. Ich zahlte für 2 Krüge Bier bei Dreusche 10 St.

1814 Juni 25. kam Franz Opderbeck aus Brabant zurück. Er hat ungefähr ein halbes Jahr als freiwilliger Jäger unter dem Hauptmann von Gillhausen gedient. Mit ihm kamen zurück Ludwig Brenscheidt, Henrich Eichelberg, Ludwig Hase, Arnold Bödecker und Quitmann.

Juni 29. wurde den zurückgekommenen Jägern ein Ball gegeben. Ich nahm mit dahin 2 Rt. 36 St. Ich habe bezahlt für 2 Bout. Wein 72 St., Abendessen 30 St., Collecte 6 St., Caffee 12 St. = 120 St.

1814 Juli 4. liehe ich für die Dem. Minna Rothe von Cleve bei dem H. Cand. Friedrich Höcker eine Guitarre.

Juli 5 schenkte ich der Dem. Rothe von Cleve Matthissons Gedichte.

Juli 10. starb meine Tante, die Frau Arnold Reinhard Overbeck, eine geborene Rentrop. Sie ist geboren 1766.

Juli 15. starb der Hr. Theodor Höcker 22 Jahr alt.

Juli 19. besuchten mich auf meiner Stube Amalie und Emilie Schniewindt, Wilhelmine Rothe aus Cleve, Friderike Schmöller aus Soest.

Juli 26. ging ich mit der Dem. Minna Rothe, Dora Opderbecke, Franz Opderbecke nach dem Dickenhagen.

1814 Aug. wurde des Königs Geburtstag gefeiert; auf dem Ball bei Quitmann verzehrt 3 Rt.

Aug. 15. fuhr die Tante Voswinkel von Altena wieder nach Kierspe. Sie kam am 6. Aug. mit der Tante Spannagel, Lisette Dullaeus und Jette Ostendorff von Kierspe nach Altena.

1814 Sept. 1. war ich mit Minna Rothe und Friderike Schmöller in Prachtpaul; ich bezahlte der Bäuerin für Milch, Honig und Brodt 30 St. — Die 2. Comp. Landwehr marschierte unter dem Befehl des Major von Hülsen nach Wesel, nachdem sie ohngefähr 5 Wochen in Altena gelegen.

Sept. 7. als am ersten Kirmeßtage war bei Quitmann Ball; verzehrt 2 Rt. 19¾ St.

Sept. 13. hatte ich Besuch von meiner Schwiegerin, Rauschenbusch mit der Frau, Buchhalter Opderbeck, beiden Frauen Selkinghaus, Notair Schniewindt, Minna Rothe, Christ. Beuning (ans Amsterdam), Friderike Schmöller, Receptor Opderbeck mit Familie; bezahlt für 2½ ℔ Chocolade 3 Rt., der Frau Graepe für Backwerk 1 Rt. 7 St.

Sept. 17. war der Hauptmann Dieckhof und Lieutnant Arnold Eichelberg beim Receptor Opderbeck mit mir zum Besuch.

Sept. 19. reisete die Dem. Friderike Schmöller, die mehrere Wochen sich bei dem H. Receptor Opderbeck aufgehalten, wieder nach Soest; ihr Vater ist reform. Prediger in Soest.

Sept. 19. zahlte ich der Näherin Sara Elisabeth Rasche in der Nette für eine Chemisette mit feiner Spitze 6 Rt. 57 St.

Sept. 20. verlebte ich mit meinem Bruder bei Eichelberg an der Brücke einen sehr vergnügten Nachmittag.

Sept. 28. reiste die Dem. Wilhelmine Friderike Christiane Pauline Rothe von Cleve, die seit anfangs Juli bei dem H. Receptor Opderbeck zum Besuch gewesen, wieder nach Cleve. Der Freigräfe Schniewindt, mein Bruder und seine Frau fuhren mit nach Cleve. Gott nehme dieses so brave Mädchen in seine väterliche Obhut!

Sept. 29. vertauschte ich meinen von Morgenstern aus Dortmund für 1 Rt. 40 St. gekauften porcellan Pfeifenkopf mit dem Bildnis Wellingtons mit dem Kunstdrechsler Oettershagen gegen einen meerschaumenen und gab 2½ Rt. zu.

1814 Oct. 2. gaben folgende Herren Officiere, nämlich die Hauptmänner v. Rappard und Dieckhoff, ferner die Lieut. Harkort, Eifelberg, Morsbach und Klang einen Abschiedsball; ich wurde dazu von H. Lieut. Gustav Harkort eingeladen. Den 30. Okt. marschieren selbige aus Altena nach Dortmund. Ich verzehrte auf dem Ball 1 Fl. Wein 36 St., 1 Portion Caffee 12 St., Butterbrod 8 St., 1 Gläschen Rum 6 St. = 62 Stüber.

Okt. 5. heiratete der Domainen-Rentmeister Philipp Schmitz aus Köln die Theodora Quincke; sie wurden getraut von dem Altenaischen kath. Pfarrer Debeur an dem Hause des H. Wilhelm Rahmer.

Okt. 11. gab ich dem Arnold Graeve ¼ Brab. Kronthlr. Das zusammen collectirte Geld soll verwandt werden zu dem Feste, welches am 18. Okt. als am Jahrestag der Schlacht von Leipzig stattfinden soll.

Okt. 11. morgens gegen 11 Uhr trug sich in Altena ein schreckliches Unglück zu. In dem Hause des Stephan Künne, das Franz Schulte pachtweis bewohnt, hatten sich einige Pfund Pulver entzündet. Durch die schreckliche Explosion wurde nicht allein das Haus sehr beschädigt, sondern, was das Traurigste, der Schulte ist fast ganz zerschmettert, beide Augen haben gelitten, und wird er, wenn er auch wieder besser wird, in ewiger Dunkelheit leben müssen. Dez. 6. starb Schulte.

Okt. 18. wurde nachts auf dem Breloh mehrere Stunden zur Feier der glorreichen Schlacht bei Leipzig ein Feuer unterhalten. Ich ging in Gesellschaft sehr vieler Menschen hin; verzehrt habe ich bei Quittmann, der daselbst feil hielt, 1 Rt. 52 St.

Okt. 19. fand ein feierlicher Gottesdienst statt, weil am 18. Okt. 1813 bei Leipzig Deutschland von der Tirannei Frankreichs befreit worden.

Okt. 24. starb nachmittags um 5 Uhr im Hause der Frau Wwe. Selkinghaus und des H. Franz Selkinghaus der Lieutenant Moser. Er diente unter der Landwehr und war gebürtig aus der Gegend von Stettin.

Okt. 27. wurde der Lieut. Moser beerdigt. Der Bahre folgten ohngefähr 48 Mann von der Landwehr unter Anführung des Hptms. v. Rappard. Auch machten die Offiziere des Landsturms, worunter auch ich als Lieutnant mich befand, einen Teil der Begleitung aus. Moser war gebürtig aus Bittigau.

Okt. 29. zog ich mit 8 Unteroffizieren, 51 Gemeinen und 2 Tambours auf dem Rathause in Altena auf die Wache. Ich blieb auf der Wache bis den 30. Okt. nachm. 5 Uhr. Ich wurde abgelöst durch den Lieut. Faktor Hager auf dem Hünengraben. Ich habe ausgegeben auf der Wache für Branntwein für die Gemeinen pp. 3 Rt. 27 St.

1814 Nov. 2. sammelten die beiden Gemeinderäthe Rathmann Goecke und Henrich Wilhelm Overbeck, Henr. Wilhelms Sohn, für die Abgebrannten in Affeln bei Neuenrade freiwillige Beisteuern; ich gab ihnen ¼ Brab. Kronthlr. Dieser schreckliche Brand hat stattgehabt im Okt. d. J.

Nov. 8. schickte mir Friderike Schmölder in Soest durch Peter Klincke ein sehr hübsches Pfeifenband.

Nov. 11. kam der preußische General von Hünerbein, der die bergische Brigade befehligt und in Düsseldorf sich aufhält, nach Altena. Er logirte eine Nacht bei dem Bürgermeister Rumpe. Den 12. Nov. ist er wieder weggefahren.

Nov. 29. ging ich auf die schriftliche Einladung des H. Friedrich Eichelberg nach Quittmanns Hause, woselbst die Rentmeisterin Schmitz den Letzten gab. Ich habe nichts ausgegeben. Bei Quitmans war eine sehr zahlreiche Gesellschaft.

H. Kleibauer hat die Sage dem † Pfarrer Schütte zugeschrieben und dessen „Monatsblatt für die egl. Kirchengemeinde Oestrich" entnommen, in welchem ich die Burgbergsage ohne Namensangabe veröffentlichte. Die Sage stammt in ihren einzelnen Teilen aus dem Munde einiger alter Leute aus Oestrich und Dröschede (Karl Halfmann, Karl Liesenhoff-Oestrich, Ww. Hunke-Dröschede).

Vor Zeiten — so erzählt der Volksmund — erhob sich auf dem Burgberge eine prächtige Ritterburg. Ihre festen Mauern und Türme, überragt vom stolzen Bergfried, spiegelten sich in den klaren Fluten der Lenne, die den Fuß des Berges umspült. Buchen- und Eichenwaldungen kletterten die Hänge empor zur Veste, und trutzig reckten sich die steilen Felsnasen des Paters und der Nonne aus dieser grünen Hülle. Zu Füßen des Berges schmiegten sich die Häuser der Hörigen, umgeben vom dichten Forst, und der Königsweg, die alte Heerstraße, führte vorbei durch das Lennetal.

Aber es hausten arge Raubritter in der Burg, welche die ganze Gegend unsicher machten. Aus dichtem Waldversteck fielen die Ritter mit ihren Knechten über die reisenden Kaufleute her, die, von Iserlohn und Altena kommend, den Königsweg entlang zogen, plünderten sie aus und schleppten sie auf die Burg, wo die Unglücklichen in das tiefe Verlies geworfen wurden. Nur gegen hohes Lösegeld kamen sie frei, oft auch dann nicht. Besonders arg trieb der letzte Ritter dieses unsaubere Handwerk. Er war von großer und starker Gestalt, aber abschreckend häßlich und trug einen langen und borstigen roten Schnurrbart. Dem Aeußeren entsprach sein Inneres; weit und breit haßte und fürchtete man ihn ob seines schlechten und grausamen Charakters. Obwohl er schon im vorgerückten Alter stand, blieb er unvermählt, denn es wollte ihm nicht gelingen, das Herz einer Jungfrau zu gewinnen.

Nun lebte auf einer benachbarten Burg ein Edelfräulein von gewinnendem Liebreiz. Gern hätte der häßliche Ritter die Jungfrau als seine Gemahlin heimgeführt. Aber sie verschmähte ihn und wies seine Bewerbungen kalt zurück. Da ergrimmt der abgewiesene Freier sehr und faßte den Plan, die Jungfrau mit Gewalt an sich zu bringen. Verbündet mit anderen Raubgesellen, zog der Ritter vor des Edelfräuleins Burg. Alsbald begann der Sturm. Mit Belagerungsmaschinen — schweren an Ketten gespannten Bäumen — wurden die Mauern und das Burgtor berannt. Bald war die Veste zu Fall gebracht, und der Räuber schleppte die schöne Beute auf seine Burg; dort ließ er sie in den Turm werfen. Nicht eher sollte die Arme das Tageslicht wieder erblicken, bis sie ihm die Hand reiche. Die Jungfrau blieb aber standhaft, obwohl der Ritter mit Drängen nicht nachließ. Lieber wollte sie sterben, als die Seine werden.

Der freche Raub hatte große Empörung hervorgerufen. Es wohnten in der Nachbarschaft zwei andere Ritter, die sich um die Hand des Edelfräuleins beworben hatten. Sie schlossen ein Bündnis und griffen das Raubnest an. Lange hielt sich indeß die Besatzung, denn die Mauern waren gar fest, und der steile Berg gestattete nur von einer Seite her den Sturm. Oft ritt der Ritter in der Nacht aus der Burg und hatte, um die Feinde zu täuschen, seinem Pferde die Hufeisen verkehrt unterschlagen lassen. Er nahm dann seinen Weg durch das Dorf Oestrich und, wenn ihn der Tag überraschte, verbarg er sich in den Wäldern der Voßkuhle.

Da die Burg keinen Brunnen besaß — es wäre unmöglich gewesen, den Schacht so tief in den Kalkfelsen zu treiben —, so waren die Burgbewohner gezwungen, das Wasser der Lenne mit Eseln den Berg heraufzuschaffen. Eine Zisterne diente zur Aufspeicherung des Wassers. Diesen Weg entdeckten aber die Belagerer und schnitten die weitere Zufuhr ab. Nun begann eine böse Zeit, und endlich konnten die Eingeschlossenen, von Hunger und Durst mürbe gemacht, den heftigen Anstürmen nicht mehr widerstehen. Als die Belagerer eindrangen, versuchte der Ritter zu entkommen. Er warf sich auf sein Roß und sprengte den Berg hinab zum Pater- und Nonne-Felsen. Der Ritter war von jeher ein tollkühner Mensch; öfters schon hatte er zu Pferde den furchtbaren Sprung von den steilen Felsen hinab gewagt, wobei das Tier unter ihm zerschmetterte, während der Reiter unversehrt blieb. Seinen Verfolgern zu entgehen, setzte er auch jetzt zum Todessprung an. Der mißlang; der Ritter überschlug sich mit seinem Pferde, kam unter dieses zu liegen und zerschmetterte am Fuße der Felsen. Die Jungfrau war befreit und hat sich später mit einem braven Ritter vermählt.

Auf der Burg geht es um. Mitunter sieht man am hellen Tage schneeweiße Tauben auf den Trümmern sitzen. In der Geisterstunde kommt eine schwarze Frau vom Burgberge herab und verschwindet in dem wirren Gebüsch des Hellweges, der sich am Fuße des Berges hinzieht.

In der Walpurgisnacht verlassen die alten Ritter ihre Gräber, besteigen die Streitrosse, und an der Kirchhofspforte, wie eine Stelle im alten Ringwalle noch heißt, entbrennt von neuem der heiße Kampf. Die Luft erzittert vom Lärm der Schlacht, Schwerter rasseln und dröhnen gegen die Rüstungen, Sporen klirren, Pferde stampfen und wildes Kampfgeschrei hallt. Dann ballen sich plötzlich dunkle Wolken zusammen, der Mond erblaßt, Finsternis umhüllt den Burgberg. Ein greller Blitz zuckt

12.) Sollte sich übrigens jemand im Herzogthum Cleve, Fürstenthum Meurs und der Grafschaft Marck betreten lassen, welcher sich nicht durch einen Lumpen-Sammlers Paß zu Sammlung der Lumpen legitimiren könnte; So soll derselbe sogleich in Arrest genommen, und falls er für einen einländischen Papier-Müller Lumpen gesammlet, welcher an dem Orte dazu nicht berechtiget ist, mit drey Monathlicher, sollte es aber ein Auswärtiger seyn, mit sechs Monathlicher Gefängniß bestrafet, und die Lumpen in usum des Papiermachers selbigen District konfisciret werden. Seine Majestät befehlen demnach Dero Clev- Meurs- und Märckischen Cammer, denen Land- und Steuer-Räthen, Magisträten in den Städten, Gerichts-Obrigkeiten, Amt-Leuthen, Accise- und Zoll-Bedienten, hierüber genau zu halten, keine Unterschleiffe dawider, noch die Ausfuhr der Lumpen ausser Landes zu gestatten, sondern die Contravenienten, ohne die geringste Nachsicht, zu bestraffen; Insonderheit haben die Policey- und Land-Reuther, bey Straffe der Cassation, darauf zu vigiliren, daß wider dieses Edict nicht gehandelt werde, zu welchem Ende sie sich die Pässe von den Lumpen-Sammlern jederzeit vorzeigen lassen; diejenigen aber, welche sich solchergestalt nicht legitimiren können, sogleich in Arrest nehmen, und der Gerichts-Obrigkeit einliefern müssen. Damit auch dieses Edict so viel eher zu jedermanns Wissenschafft gelangen möge, soll solches gedruckt, und gehörig publiciret werden. Gegeben Berlin, den 19ten Martii, 1757.

Glück und Ende der Grafen von Altena

Graf Friedrich von Altena-Isenburg und Graf Adolf von Altena-Mark.

(Fortsetzung)

Zu den letzteren gehörte vor allem die Stammburg des Geschlechtes, die Burg Altena. Daß hier Graf Friedrich von Isenburg seine Burgmannen auch fernerhin unterhielt, können wir freilich erst aus einer viel späteren Urkunde erschließen;[1]) aber schon allein der Umstand, daß er sich nach seiner Uebersiedlung nach dem Isenberg in den Schriftstücken so oft als Graf von Altena bezeichnen läßt, beweist, daß er von Zeit zu Zeit auch noch auf der Stammburg längeren Aufenthalt nahm. Ebenso Graf Adolf von der Mark; auch er hielt, nachdem er längst zur Mark übergesiedelt war, auf Altena seine Burgmannschaft; den Beweis dafür gibt uns eine vom Erzbischof Engelbert von Köln 1222 ausgestellte Urkunde; in dieser heißt es: Weil Graf Adolf von der Mark ihm, dem Erzbischof, und dem kölner Erzstift so viele treue Dienste geleistet habe, wolle er dessen Lehen vermehren; darum überweise er ihm auf den Rat seiner Getreuen zwei Wohnungen auf dem Schlosse Schnellenberg zu Lehen, und zur Bekundung seiner weiteren Zuneigung gegenüber dem Grafen verbiete er ferner, daß irgendwer von dessen Leuten bei Valbrecht oder anderwärts, die ‚Brielude' genannt würden, oder von dessen Burgmannen zu Altena oder von dessen anderen Dienstleuten gegen dessen Willen in die Stadt Attendorn als Bürger aufgenommen werde.[2])

So war es nicht allein der von beiden Linien noch weiter geführte gemeinschaftliche Stammname, sondern auch das gemeinsame Interesse, das einen engen Zusammenhalt zwischen den verwandten Häusern aufrecht erhielt; dazu kam noch der ausgeprägte Familiensinn, der den Altenaern stets eigen war und die beiden Häuser Isenburg und Mark unter einander wie mit dem bergischen Grafenhause verband; das können wir sowohl aus ihrer gleichmäßigen politischen Betätigung, wie aus dem häufigen gemeinsamen Auftreten in den privaten Urkunden aus jener Zeit schließen.

* * *

Wie Graf Adolf von der Mark die Vogtei über das Stift Werden und das Kloster Kappenberg, so hatte Graf Friedrich von Isenburg die Vogtei über das reichsunmittelbare gräfliche Damenstift Essen mit dessen Tochterstiftern Rellinghausen und Stoppenberg von seinem Vater erblich übernommen. Ein Kirchen- (Kloster- oder Stifts-)Vogt war nach altem kirchlichem Recht ein Beamter, der eine Kirche in weltlichen Angelegenheiten vor dem weltlichen Gericht zu vertreten hatte und zugleich innerhalb des Gebietes der betr. Kirche die bürgerliche Gerichtsbarkeit ausübte. In den unsicheren Zeiten des Mittelalters war es ferner seine Aufgabe, das Eigentum und Recht der seinem Schutz unterstehenden Kirche mit Gewalt gegen die Eingriffe raub- und habsüchtiger Nachbarn zu verteidigen, ferner für die Kirche den Heerbann zu leisten und die Dienstleute derselben im Kriege anzuführen. Hierfür hatte der Vogt, der auch den Namen Schutz- oder Schirmvogt führte, ein bestimmtes Einkommen aus den Gütern der Kirche — meist eine feste Abgabe, die sog. Vogtbede —, sowie ein Drittel von den Strafgeldern und Schuldforderungen. Da der Vogt zu Erfüllung seiner Aufgaben im Besitz einer größeren Macht sein mußte, wählte man

1) Vom 1. Mai 1243; W.U.B. VII, 546

2) Auszug im Nachlaß Seibertz auf der Burg Altena nach einem alten Kölnischen Lehnregister.

dazu fast immer einen weltlichen Großen. Durch dieses Schutzverhältnis erlangte der Vogt naturgemäß ein gewisses Hoheitsrecht über die seinem Schutze anvertrauten Kirchen und deren Angehörige. Da die Einrichtung der Vogtei für die Kirche schon früh oft das Gegenteil von dem war, was sie sein sollte, und die Schirmvögte für sie die härtesten Bedrücker wurden, befahl schon das Mainzer Konzil von 813 den Bischöfen und Aebten, solche Schirmvögte zu wählen, die einerseits imstande seien, die Kirche vor Gewalt zu schützen, von denen aber andererseits keine Gewalt gegen sie selbst zu befürchten sei. Oft ließen sich die Vögte die größten Erpressungen und Unterschleife zu schulden kommen und beraubten die Kirchen und Klöster ihres Eigentums. Vielfach stand die Vogtei über eine Kirche der Familie des Stifters erblich zu, vielfach war sie auch in adligen Familien durch Gewohnheit erblich geworden und wurde als erbliches Lehen betrachtet.[3])

Auch in den rheinisch-westfälischen Landen waren die Klagen über die Bedrückungen der Klöster und Klosterleute durch die weltlichen Vögte schon alt; sie mögen sich auch berechtigterweise in den unruhigen und rechtlosen Zeiten um die Wende des 13. Jahrhunderts, in den Kämpfen des Erzbischofs Philipp von Köln gegen Heinrich den Löwen und dann in den siebenjährigen Kämpfen um die Königswahl zwischen dem Welfen Otto und dem Staufer Philipp noch sehr vermehrt haben. Durch ihre zügellose Willkür hatten die Vögte manches Stift in schweres wirtschaftliches Elend gebracht. Wenn die Frauenklöster Vreden und Herford gegen Ende des 12. Jahrhunderts unter der Oberhoheit des kölner Erzbischofs stehen, wenn selbst das mächtige Corvey es für vorteilhaft hielt, sich dessen Schutz zu unterstellen und so freiwillig sich einer Schmälerung seiner Selbständigkeit zu unterziehen, so war es wohl vor allem die Aussicht, in dem geistlichen Schutzherrn einen Rückhalt gegen die Anmaßungen ihrer Vögte zu finden, die sie dazu veranlaßte. Die kleinen und mittleren Stifter konnten eben nicht, wie es die meisten bischöflichen Kirchen schon getan hatten, den Besitz der Vogtei durch Kauf oder Pfandnahme an sich bringen, sondern mußten in der Anlehnung an einen Mächtigern ihren Schutz suchen.[4])

Erzbischof Engelbert von Cöln betrachtete den Schutz der Bedrängten als eine der vornehmsten Pflichten seines Amtes, und darum nahm er sich auch der durch ihre Vögte bedrückten Kirchen mit der ihm eigenen Tatkraft an. So ließ er sich 1218 von den Edelherren von der Lippe die Vogtei über gewisse Güter des Walburgisstiftes in Soest übertragen, nahm dieses unter seinen besonderen Schutz und bestimmte, daß es in Zukunft keinem Abte, Propst oder Vogt unterworfen sein solle, sondern nur dem kölner Erzbischof und dem von ihm bestellten Probst,[5]) denn — so sagt er selbst in der Urkunde — ‚die Vögte sind zu unsern Zeiten eine drückende Last. Wie verderblich sie für alle Kirchen sind, hat uns die Erfahrung gelehrt. Es ist klarer als das Licht; selbst Blinde und Bartscherer müssen es einsehen'. Engelbert nahm in den nächsten Jahren auch Güter des Klosters Marienweerd unter seine Vogtei, ferner eine ganze Reihe Klöster zu Oberpleis, Niederehe, Heinsberg, Dortmund; allein im Januar 1223 richtete der Papst kurz hintereinander drei Aufforderungen an Engelbert, die ihm den Schutz des Klosters Ebersbach, des Zisterzienserinnenklosters zu Roermond und des Klosters Helmarshausen im Bistum Paderborn empfahlen.

* * *

Zu den geistlichen Stiftungen, die sich mit Grund über ihre Vögte beschwerten, gehörte auch das altangesehene, reichsunmittelbare Damenstift Essen, dessen Vogtei sich von den Grafen von Werl auf die Grafen von Berg-Altena vererbt hatte und sich zur Zeit des Erzbischofs Engelbert in den Händen seines Verwandten, des Grafen Friedrich von Isenburg, befand. Wie Caesarius von Heisterbach berichtet, hatte schon dessen Vater Graf Arnold von Altena — einen gar klugen und in seiner Art ziemlich bescheidenen Mann nennt ihn Caesarius — seine Stellung als Essener Schirmvogt zu allerlei ungebührlichen Beschwerungen mißbraucht; sein Sohn Friedrich, der ehemalige kölner Domherr, sog das Stift nun vollends aus, sodaß er eher für einen Feind, als für den Schirmvogt desselben gelten konnte. Untervögte und Schulten des Stifts setzte er gegen den Willen der Aebtissin und der Stiftsdamen ab und brachte nach Belieben seine Günstlinge in deren Stellen; die dem Stifte hörigen Leute plagte er so mit Diensten und Frohnden, schindete er derartig mit Abgaben, daß das edle Stift kaum noch bestehen, viel weniger länger die Anmaßungen des Eindringlings ertragen konnte.[6]) Das Stift beschwerte sich wiederholt über ihn bei Engelberts Vorgänger, dem Erzbischof Dietrich von Heinsberg, schließlich auch bei Engelbert selbst. Seine Klagen hatten

3) Vgl. Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon s. v. Kirchenvogt.

4) Vgl. Ribbeck, Geschichte der Stadt Essen. I. Bd. (Essen 1915), S. 105 ff.

5) W.U.B. III, 149, 155

6) Ribbeck a. a. O.. S. 108 ff.

1814 Dez. 7. starb die älteste Tochter des H. Friedrich Rumpe, namens Wilhelmine, im 4. Jahre ihres Alters.

1815 Jan. 4. speiste ich abends bei dem H. Receptor Opderbecke mit meinem Bruder und Schwiegerin, Frau Franz Selkinghaus, Hauptm. Rappard, der bei dem H. Freigräfen Schniewindt im Hause ist, und Lieutenant Bädecker, der bei dem H. Receptor Opderbecke in Logis ist.

Jan. 5. brachte ich mit meinem Bruder bei Eichelberg einen sehr vergnügten Abend zu. Ich lernte daselbst einen gewissen Herrn Bechtner aus Lyon kennen, einen ganz originellen Kopf. Auch wurde der H. Buchhalter Opderbeck von meinem Bruder mit Punsch bewirtet.

Jan. 6. ritt mein Bruder wieder von Altena nach Hagen. Heute sah ich auch die Landwehr in Höckers Wiese exerziren.

Jan. 7. Heute Abend wird auf Veranlassung des H. Majors von Hülsen, der morgen mit seinen Leuten von Altena nach Wesel abgehen wird, bei Quitmann Ball sein. Ich werde auch wohl mit meiner Schwiegerin hingehen. — Dieser Ball ist sehr angenehm gewesen; ich war mit meiner Schwiegerin da bis morgens gegen 4 Uhr.

Jan. 8. marschierte der Major Hülsen mit seinen Leuten von Altena nach Wesel. Es blieben in Altena: 1) Der Hptm. von Elverfeld, 2) der Hptm. Dieckhoff, 3) der Lieutenant Bädecker.

Jan. 9. marschierten einige hundert Mann Jäger, die 10 Tage in Lüdenscheid gelegen haben, durch Altena.

Jan. 15. predigte der Pastor Hülsemann aus Elsey mit vielem Beifall in Altena.

Jan. 15. Heute geht Franz Henr. Steipling nach Hagen, um von meinem Bruder das Geld für die von Eichelberg gekauften Obligationen zu holen. Ich gab dem Steipling mit in einem Mantelsack 1 Hemd, 1 Weste, 1 roten Halstuch, 3 Chemisetten, 5 weiße Halstücher, 1 gelbe casim. Hose, 2 P. weiße, 1 P. graue Strümpfe. — Mein Bruder sandte an mich: 25 St. Carl d'ors à 8 Rt. = 200 Rt., 14 St. Pistolen à 7 Rt. = 98 Rt., 25 St. Napoleon d'ors à 6 Rt. 52 St. = 171 Rt. 40 St., 451 St. franz. Kronthlr. à 2 Rt. = 902 Rt., 78 St. Brab. Kronthlr. à 1 Rt. 58 St. = 152 Rt. 24 St., Münze 1 Rt. 6 St.; 1526 Rt. 10 St. Diese brachte ich noch am nämlichen Abend dem H. Eichelberg.

Jan. 19. zahlte der Frau Graeve für 10½ ℔ Schweinefleisch, so ich morgen durch Weber meinem Bruder schicken werde, 1½ Rt.

1815 Febr. 9. gab Peter Höinghaus, der Friderike Hencke geheiratet, ½ Ohm Wein; so auch Leopold Hunsdiecker. — April 17. bezahlte ich an Frau Dömel für Musik pp. von obigem Feste 1 Rt. 10 St.

Febr. 9. erhielt ich von dem Buchhalter Opderbeck einen feinen Berliner porcelanen Pfeifenkopf mit dem Bildnis Friedrich Wilhelms III.

Febr. 15. erhielt ich von meinem Bruder und brachte mir mit der H. Assessor Schniewindt einen porcelanen Pfeifenkopf mit dem Brandenburger Thor in Berlin.

Febr. 23. heiratet Peter Klincke die Tochter des Pred. Pilger zu Weslarn, Sophie. — Ich erhielt von Ottershagen ein Rohr zu dem Pfeifenkopf mit dem Brandenburger Thor für 1 Rt. 30 St., ein silbern Kettchen dazu 26 St.

Febr. 26. war es ungemein heiter Wetter. Ich war auf dem Hünengraben, bezahlte für Caffee 12 St., für Wein bei Quitmann 18 St.

Febr. 27. bezahlte ich dem Joh. Diedr. Offenberg unsern Antheil an der Reparatur, die der Zimmermann Greve auf der Sulecker Rolle, welche aus 4 Schieben besteht, gemacht hat, mit 21 Rt. 24 St. Die ganze Rechnung beträgt 57 Rt. 6½ St. Von den 4 Schieben besitzen mein Bruder und ich 1½, Wilh. Overbeck 1, Arn. Bernh. Overbeck 1, Bernh. Oventrop (Dahle) 1.

Febr. 28. schickt durch Hosse der H. Joh. Wilh. Buschhaus 4½ Dz. einfache Zunderdosen. — Heute Abend gibt Peter Klincke ½ Ohm Wein bei Quitmann. Ich habe bezahlt auf diesem Fest für Musik pp. an Dömel 1 Rt. 21 St.. Collecte für die Armen 29½ St., 2 Fl. Wein 1 Rt. 12 St., 1 Fl. Ponsch 1 Rt.

1815 März 9. ging ich mit Frau Selkinghaus nach dem Steinsbörnchen.

März 10. Heute war ein sehr stürmisches Wetter, nachdem wohl vierzehn Tage zuvor wir ein schönes Frühlingswetter gehabt haben. Ich war willens, mit Frau Minna Selkinghaus morgen meine Schwiegerin in Hagen (mein Bruder befindet sich schon seit mehreren Wochen in Emmerich) zu besuchen, glaube aber nicht, daß das Wetter günstig sein wird.

März 20. schickte ich dem H. Friedrich Rumpe durch Arnold Graeve den mir von dem H. Buchhalter Opderbeck besorgten porcelanen Pfeifenkopf mit dem Bildnis Friedrich Wilhelms III und ersuchte ihn zugleich, dafür an den Buchhalter zu zahlen 2 Rt. 4 gGr. preuß. Courant, ferner für das Beschlag an den Silberschmidt in Iserlohn 2 Rt. 40 St. alt Geld.

März 29. feierte Henr. Wilh. Overbeck Hochzeit mit Karoline Selkinghaus.

1815 April 1. verkaufte ich dem H. Wilh. Rahmer einen porcelanen Pfeifenkopf mit Wittgenstein für 2 ℔ Portorico Lit. B.

April 2. confirmirte Pastor Kleinschmidt ohngefähr 38 Kinder, u. a. Wilhelm Goecke, 2. Sohn H. Rathmannes Goecke, Ludwig Schniewindt und Karl Brenscheidt. — Ich schenkte dem Vetter Friedrich Goecke einen weißen porcelanen Pfeifenkopf mit Rohr.

April 3. schenkte ich meinem Bruder eine von Friderike Schmöller in Soest erhaltene Pfeifenkorde.

April 8. war ich mit meinem Bruder auf der Kegelbahn; ich erfuhr daselbst die Ernennung des H. Bürgermeistern von den Berken zum Landrichter und des H. Not. Schniewindt zum ersten Assessor.

April 12. besuchte mich der H. Vetter Sandhövel der ältere aus Lüdenscheid. Ich ging mit ihm nach der Nette und Seckel. — Der Dem. Amalie Schniewindt schickte ich durch ihre Magd zurück: Leyer und Schwert von Theodor Körner.

April 13. Morgen geht Franz Opderbeck wieder nach Wesel zum aktiven Militair. Carl Opderbeck wird auch bald als freiwilliger Jäger abgehen. Derselbe meldet sich morgen in Dortmund bei Romberg. — Ich war mit meinem Bruder bei Eichelberg auf der Kegelbahn.

April 14. schrieb mein Bruder von Altena aus wegen meiner Anstellung beim Kriegs-Commissariat nochmals nach Hamm an die Dem. Juliane Wiethaus. An den Staatsrat und General-Kriegs-Commissair Ribbentrop in Berlin hatte ich dieses Gegenstands halber den 28. März geschrieben.

April 19. morgens ganz früh ging ich mit Carl Opderbeck nach Dortmund; mitgenommen 8 Rt. 30 St. — Ich ließ mich heute in Dortmund bei dem Landesdirector von Romberg als Landwehr-Cavallerist einschreiben. Karl Opderbeck ist als Fußjäger in Dortmund geblieben. Den 20. April bei meiner Retour von Dortmund nach Altena traf ich in Letmathe mittags bei dem Oberförster Thies den Pred. Rauschenbusch, der künftigen Sonntag zum Prediger in Altena ordinirt wird, und auch meinen Bruder nebst mehreren Altenaern, die Rauschenbusch in Letmathe abholten. Den 19. April ging ich von Dortmund zurück nach Hoerde, wo ich bei Wurmstall logirte. — Ich habe

verzehrt auf der Reise nach Dortmund: a) auf der Hinreise in der Grüne 10 St., in Schwerte 10 St., in Dortmund bei Jucho 1 Rt. — b) auf der Herreise in Hoerde 1 Rt. 29 St., in Schwerte bei Pauli 6 St., in der Grüne 12 St. Im Ganzen 3 Rt. 7 St.

April 23. predigte Rauschenbusch in Altena als Prediger zum erstenmal. Superintendent Bädecker von Dahle setzte ihn ein. Ich habe nie die Kirche so voll gesehn. Ich opferte ¼ Brab. Kronthlr.

1815 April 29. übergab ich der Frau Graeve 3 alte Hemden zu Charpie. — Ich verhandelte dem H. Joh. Wilh. von Dreusche ein Paar alte Stiefeln. Ich erhalte dafür 5½ Rt.

1815 Mai 2. schrieb ich an den Landesdirector von Romberg, mir noch auf 3 Wochen Urlaub zu bewilligen.

Mai 4. sandte mir H. D. Eickelberg in Iserlohn ein Paar eiserne Sporen, ohne den Preis dabei anzuzeigen, nebst 4 Stück Schraubnägel.

Mai 3. erhielt ich aus der Handlung Schniewindt & Co. folgendes Goldgeld: 27½ Stück Pistolen à 7 Rt. = 192 Rt. 30 St., 9 Stück Louisdors à 8 Rt. = 72 Rt., 6 Dukaten à 4 Rt. = 24 Rt., 2 St. Souv. Dors oder 6 St. Brab. Kronthlr. à 1 Rt. 58 St. = 11 Rt. 48 St., in Summa 300 Rt. 18 St.

Mai 6. hielt der Pastor Rauschenbusch zum erstenmal in Altena Beichte. Ich opferte ihm 29½ St. Ich werde morgen auch das Nachtmal empfangen. H. Pastor Rauschenbusch führte an in der Beichte den Psalm 51.

Mai 25. Heute nachm. wird begraben die 2. Tochter des H. Pred. Rauschenbusch. Charlotte, gestorben 23. Mai. O, wie wird das Herz meines guten Bruders, der sich jetzt in Emmerich aufhält, bluten, wenn ihm Kunde wird von dem Absterben dieses seines Lieblings.

Mai 26. ging ich mit Theodor Köhne nach dem Kleinen Drescheid und kam über den Thiergarten wieder zurück; einen sehr angenehmen Nachmittag habe ich verlebt.

Mai 27. erfuhr ich von dem Receptor Opderbeck, daß seine beiden Söhne geschrieben hätten, nämlich Franz aus Fontaine le Bez und Karl aus der Gegend von Aachen.

Mai 31. Heute morgen schickte ich den Boten Peter Rump aus der Nette nach Münster mit Briefen an den Kriegsrat Steinbart, an den Justiz-Commissarium Schrimpff und an den Hauptmann Leonhard Schrimpf; diesem schickte ich auch Näh- und Stricknadeln, welche ich von dem H. Freigräfen Schniewindt erhalten habe. Dem Boten Peter Rump gab ich mit 1 Ducaten = 4 Rt. und 2 Kronthlr. = 4 Rt. Der H. Assessor Schniewindt schickte durch Rump an den H. Schrimpf 4 Krüge Pierchen. Der Peter Rump kam zurück nach Altena den 3. Juni. Demselben habe ich bezahlt 6 Rt. 42 St.

1815 Juni 4. sagte mir die Tante Assessorin Overbeck in der Seckel, daß sie an ihren Vetter Böing, der jetzt als Feldwebel bei einem märkischen Landwehrregiment dient und nach seiner Zurückkunft eine Wollentuchfabrik anlegen will, schreiben wollte, ob er mich dann zu seinem Handlungsgesellschafter annehmen wollte.

Juni 3. liehe mir meine Schwiegerin: „Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen". Diese hat herausgegeben, wenn ich nicht irre, der Pred. Friedr. Strauß, von Iserlohn gebürtig, der erst in Ronsdorf, jetzt in Elberfeld steht an der Stelle des † Bödinghaus.

Juni 5. Soeben erhebt sich ein heftiges Gewitter. Heitert sich der Himmel wieder auf, so gehe ich vielleicht am Nachmittag nach Kierspe nach der Tante Voswinkel. — Heute Nachmittag war ich in der Sekel; von da ging ich nach der Nette. Ist morgen das Wetter gut, so gehe ich mit dem Ohm Arnold Reinhard, der am Hölterhäuschen Geschäfte hat, morgen früh um 8 oder 9 Uhr nach Kierspe. Uebermorgen will der Ohm von Kierspe wieder nach Altena zurückgehen.

Juni 6. Nach dem gestrigen Gewitter erscheint die Natur heute morgen in einem überaus heitern, schönen Lichte. Sehr wünschte ich, daß der Ohm Arnold Reinhard Overbeck bald käme; auf die heute vorhabende Reise nach Kierspe freue ich mich sehr, besonders da ich seit dem 9. Okt. v. J. nicht da gewesen bin. — Auf der Reise nach Kierspe verzehrt 70 St. den 7. Juni kam ich zurück.

Juni 9. Heute abend speiste ich mit der Opderbeckschen Familie, am Geburtstage des H. Buchhalters Opderbeck, welcher heute sein 40. Jahr erreichte, bei der Wwe. Kaspar Wilhelm Seltinghaus.

Juni 11. Gestern ist der H. Prediger Rauschenbusch in Elberfeld, Vater des H. Pred. R. in Altena gestorben. Diese Nachricht hat der H. Freigräfe Schniewindt durch einen expressen Boten erhalten. — Soeben erfahre ich von Graeve, daß Wilhelm Schwarz der Jüngere sich gestern mit Carolina Pauli verlobt hat. — Diesen Nachmittag war der H. Assessor Schniewindt mit dem Justiz-Commissar zur Nedden bei H. Graeve.

Juni 19. befand sich, wie ich von Figge hörte, die Frau H. Henr. Wilh. Overbeck, Henr. Wilhelms Sohn, sehr krank. — Ich erhielt von dem H. Rathmann Goecke 4 Ellen blau leinen Tuch zu einer langen Hose, die Elle zu 23 St., macht 1 Rt. 32 St.

Juni 21. kaufte ich für 20 St. bei dem Buchbinder Rüdiger eine Schreibtafel, die ich der Karoline Goecke geschenkt habe. Diesen Morgen kam die Nachricht vom ersten Siege in diesem Kriege der Preußen über die Franzosen bei Namur und Saint Jean nach Altena. Abends 6 Uhr wurde in der Kirche von dem Pred. Rauschenbusch ein Dankgebet gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sage vom Burgberge bei Oestrich.

Von Walter Ewig, Dröschede (Krs. Iserlohn)

Der im September 1928 am Südwestabhange des Burgberges gemacht Goldfund und die vom Verein für Orts und Heimatkunde der Gemeinde Oestrich veranstalteten Grabungen haben das allgem... Interesse dem sagenumwobenen Berg und dessen Wallanlagen wieder zugewandt. Ueber die Geologie des Berges und den Charakter der Wallreste unterrichtete bereits Rektor Esser in einem Aufsatz „Der Burgberg" (Heimatbuch für den Stadt- und Landkreis Iserlohn, Dortmund 1925). Wie das Volk aber über den Burgberg und seine Burg gedacht hat, wie es in der schaffenden Phantasie sich eine Erklärung für die ihm unverständlichen Erdwerke suchte, das sei in der folgenden Sage dargestellt, die ich in Bruchstücken vorfand und zu einem einheitlichen Ganzen wieder verschmolz. Teilweise wurde sie bereits im „Sagenbuch für den Stadt- und Landkreis Iserlohn" veröffentlicht. Der Herausgeber